

HERMANN PATSCH

Der Spötter Witz aus Berlin

Ein Parodien-Gefecht über Friedrich Schlegel

Parodien sind, in der Literatur wie in der Musik, ein beliebtes Genre. Sind sie gut gemacht und kann der Leser die Anspielung erkennen, können sie ein besonderes Vergnügen erzeugen, aber auch eine treffende Schärfe entwickeln, die zumeist verletzen soll. Ihre Grundlage sind die Nachahmung der Form und die Übertragung der inhaltlichen Figuren in eine andere Dimension. Die erstrebte Rezeption setzt daher ein besonderes Publikum voraus, das den Gegenwartsbezug zu goutieren vermag. Im Verlauf der Zeit kann dieser Bezug unkenntlich werden, womit die Parodie ihren Sinn verliert. Aber es kann sein, dass sie auf einer neuen Ebene zu neuem Leben erweckt wird – indem sie etwa selbst parodiert wird, wiederum mit der Folge, dass sie einen erneuten Gegenwartsbezug voraussetzt.

Das ist im Kampf gegen die neue literarische Strömung der Romantik, für die insbesondere Friedrich Schlegel mit seinen frühen Werken steht, im Jahr 1803 mit einer Versfabel Gottlieb Conrad Pfeffels geschehen, die für eine Parodie genutzt und dann im Gegenschlag zu einer Parodieparodie umgemünzt wurde. Im Folgenden soll dieser Vorgang nachgewiesen und erläutert werden.

Der Schriftsteller und Pädagoge Gottlieb Conrad Pfeffel (1736–1809)¹ war eine zeitgenössische Berühmtheit, weil er,

1 Vgl. Ernst Martin: Art. »Pfeffel«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 25. Leipzig 1887, S. 614–618. Vgl. Badische Landesbibliothek [Karlsruhe]: *Gottfried Konrad Pfeffel. Satiriker und Philanthrop (1736–1809). Ausstellungskatalog*. Karlsruhe 1986, darin bes. Werner Schulz: »Zeittafel« (ebd., S. 11–20), sowie Walter Lauterwasser: »Gevatter Fabler am Scheideweg – die *Poetischen Versuche* Gottlieb Konrad Pfeffels« (ebd., S. 36–57); Achim Aurnhammer/Wilhelm Kühlmann (Hg.): *Gottlieb Konrad Pfeffel (1736–1809). Signaturen der Spätaufklärung am Oberrhein*. Freiburg i. Br. u. a. 2010.

obgleich blind, nicht nur ein gerühmtes pädagogisches Institut für die militärische Erziehung (École militaire) protestantischer Knaben gründete, sondern vor allem auch ein umfängliches schriftstellerisches Werk verfasste, das – zusammenfassend gesagt – im Sinne aufgeklärter religiöser Moral auf evangelisch-lutherischer Grundlage argumentierte. Da er im Elsass geboren war und den größten Teil seines Lebens in seinem Geburtsort Colmar verbrachte, war er auch wichtig für den geistigen Austausch zwischen der deutschen und der französischen Kultur. Im Alter sammelte er zwischen 1802 und 1810 bei Cotta in Stuttgart in jeweils 10 Bänden seine *Prosaischen* sowie seine *Poetischen Versuche*. Diese wurden noch einmal ein literarischer Erfolg, wie das folgende Beispiel beweist.

Pfeffel gab in seinem Sammeldruck jeweils das Entstehungsdatum der Texte an. Die Versfabel *Das Eingebinde* wird von ihm auf das Jahr 1776 datiert.² Eine Fabel, das ist das Gesetz der Gattung, erzählt im Figurengewand der Tierwelt eine menschliche Geschichte. Der Erzähler setzt dabei voraus, dass der Rezipient die Grundsituation und die einzelnen Gestalten deuten, das heißt selbständig in die eigentlich gemeinte ›Wirklichkeit‹ umsetzen kann. Ob der Fabulierer dabei eine Quelle benutzt hat – bei Pfeffel möglicherweise eine französische Fable – spielt keine Rolle, da es nur auf die Auffassungsgabe des Hörers/Lesers ankommt und die Nachvollziehbarkeit der Situation. Ob 1776 eine historische Anspielung auf die Geburt eines königlichen Prinzen (in Frankreich oder Deutschland) vorliegt, kann deshalb offen bleiben. Die Grundsituation – die notwendige Speichelleckerei von unten nach oben angesichts absolutistischer Herrschaftsverhältnisse – ist allgemein menschlich und zeit- und ortlos.

Pfeffel hat den Fabelstoff in ein ebenso konventionell wie gekonnt gebautes Gedicht (6 Strophen, aabccb, 4- bzw. 3-füßiger Jambus) eingekleidet. Die Bewohner des Tierreichs – Esel, Tiger, Fuchs, Geißbock, Salamander – bringen der Löwin ein »Eingebinde«, d. h. ein Patengeschenk, zur Geburt des männlichen

2 *Poetische Versuche von Gottlieb Conrad Pfeffel*. Erster Theil. 4. rechtmäßige und vermehrte Aufl. Tübingen: Cotta 1802, S. 128 f. Datierung nach dem »Chronologischen Verzeichniß«.

Nachwuchses. Das Geschenk ist mehr oder minder mit dem ›Beruf‹ des Schenkenden verbunden, also mit dem Geschrei, der Grausamkeit, der List, dem Meckern, dem Leben im Feuer. Das sind die Eigenschaften, die dem Inventar der Tierfabeln eigen sind. Die Dekodierung freilich zeigt die ungeheure kritische Schärfe einer Despotenkritik. Der Leser wird nicht allegorisieren, also das einzelne Tier auf bestimmte Zeitgenossen deuten, sondern die Gesamtsituation als eine unerträgliche erkennen müssen. Die absolutistische Herrschaft wird gegeißelt als auf papiernes Lob bauend, blutrünstig und gewissenlos, die Kunst missbrauchend, den höllischen Konsequenzen ausweichend. In der letzten Strophe findet sich eine Klimax. Der Hofrat Pfeffel (seit 1763), Religionslehrer an seinem Institut (von 1773–1792), urteilt scharf und unerbittlich auf dem Hintergrund der protestantischen Ethik. Er setzt lediglich voraus, dass der Leser weiß, wer der Machttheoretiker Nicolò Machiavelli ist (*Il Principe* 1532) und dass die Kunst des Salamanders ihm am Ende nicht helfen wird. Es gibt keinen Molch, der vor der Hölle bewahrt! Das verlangt die christliche Moral.

Das Eingebinde

Frau Löwin kam im Cedernwald
 Mit einem Knäblein wohlgestalt
 Ins erste Wochenbette.
 Da war im ganzen Reich kein Thier,
 Das nicht dem Prinzen oder ihr
 Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbey
 Und sang mit bardischem Geschrey
 ein Lied zu beyder Liebe.
 Sogar gedruckt verehrt ers ihr.
 Gut, sprach sie, das ist zart Papier,
 Tragts in die Garderobe.

Drauf goß der Tieger wohlgemuth
 Drey Löffel voll von seinem Blut

Dem Löwchen in den Rachen:
 Nun kannst du kalt auf Leichen stehn,
 Rief er, und ohne wegzusehn
 Der Unschuld Thränen lachen.

Herr Fuchs strich seinen Schwanz mit Lust
 Dem Kind auf Stirne, Mund und Brust
 Und sprach: Erlauchter Knabe,
 Dir bring ich den Machiavell,
 Gebunden in ein Lämmerfell,
 Zur trauten Opfergabe.

Gleich einem Stutzer balsamiert
 Ließ nun der Geißbock hoch frisiert
 Sich mäckernd also hören:
 Nimm hin die Kunst zum Zeitvertreib
 Der Wittwe Kind, des Armen Weib,
 Hochfürstlich zu entehren.

Das nöthigste Geschenk, versetzt
 Der Salamander, kömmt zuletzt;
 Hier bring ich Molchpomade:
 Nur brav das Herrchen mit geschmiert,
 Auf daß ihm, wenn es einst krepirt,
 Der Hölle Glut nicht schade.

Dieses Gedicht erschien erneut 1802 im zweiten Band der erwähnten *Poetischen Versuche*. Die politische Situation hatte sich seit der Französischen Revolution und dem Aufstieg Napoleons grundlegend verändert, wenngleich die gesellschaftliche Grundlage gleich geblieben war. So mag die Fabel einen gewissen Bekanntheitsgrad behalten haben. Ein noch zu nennender Spötter aus Berlin aber hat im darauffolgenden Jahr nicht die ungeheure politische Schärfe dieser Fabel genutzt, sondern aus ihr eine Parodie auf die Frühromantik entwickelt, die besonders Friedrich Schlegel treffen sollte. Und ein Verteidiger dieser neuen literarischen Richtung, ebenfalls aus Berlin, hat hinwiederum aus dieser Parodie nach dem gleichen Muster eine Replik gefertigt, die auf

die literarischen Gegner der Romantik und ihre neue, gleichfalls in Berlin erscheinende Zeitschrift zielte. Er hat beide Fassungen polemisch einander gegenüber gestellt, so dass die Gegnerschaft sich auch optisch ausweist. Berliner Spötter unter sich!

Die beiden antagonistischen Parodien sind wiedergegeben in einer kurzlebigen Zeitschrift mit dem Titel *Polemische Blätter gegen die Schlawheit und Rohheit des Zeitalters in litterarischer Hinsicht*, die unberechnet der ebenso kurzlebigen Zeitschrift *Apollon* seit dem April 1803 in vier aufeinander folgenden Nummern beigeheftet wurde. Der großzügige Verleger war Johann Ferdinand Dienemann (*1780) in Penig – der Literaturwissenschaft bekannt als Verleger der berühmten *Nachtwachen. Von Bonaventura*.³ *Apollon. Eine Zeitschrift* (mit Titelkupfer von Goethe) wurde von Julius Werden, Adolph Werden und Wilhelm Schneider herausgegeben, die im gleichen Alter wie Dienemann waren und diesen beim Studium in Halle kennen gelernt haben müssen. »Julius Werden« war ein Pseudonym für Johann Gottlieb Winzer, der Jurist wurde; von ihm sind keine Daten bekannt. »Adolph Werden« hieß in Wirklichkeit Carl Friedrich Theodor Mann (1780-1853), der es nach seiner Promotion als protestantischer Pfarrer zum Superintendenten in Berlin brachte.⁴ Schneider (1781-1811) war Pianist und Komponist und wollte als Künstler unter seinem Eigennamen bekannt werden. »Julius Werden« gab die Herausgeberschaft bereits nach einem halben Jahr auf; das Pseudonym Manns sprach sich herum und musste daher schon für das zweite Halbjahr der Publikation aufgegeben werden. Die Zeitschrift ahmte nicht ohne Geschick das *Athenaeum* der Brüder Schlegel nach – vielleicht ist der Name »Brüder Werden« bereits mimetisch zu verstehen –, mischte kritische Berichte, Rezensionen und Gedichte, brachte aber über das Vorbild hinaus auch Vertonungen von neuester Lyrik mit Klavierbegleitung. Auch das war in zeitgenössischen

3 Vgl. Steffen Dietzsch: »Dienemann« bei Arnim und als Verleger«. In: *Achim von Arnim und sein Kreis. Festschrift für Heinz Härtl*. Hg. v. Steffen Dietzsch und Ariane Ludwig. Berlin 2010, S. 83–96. Das Todesdatum Dienemanns ist unbekannt.

4 Vgl. Otto Fischer (Bearb.): *Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation*. Bd. 2. Berlin 1941, S. 530.

poetischen Taschenbüchern durchaus üblich.⁵ Aufregend ist, dass Schneider hier die erste Vertonung eines Gedichtes von Novalis veröffentlichte.⁶ Eine gewisse rezeptionsgeschichtliche Bedeutung erlangte schließlich die einzige ernsthafte Besprechung von Friedrich Schlegels *Alarcos* durch Mann.⁷

Das zeitgenössische kritische Echo auf diese Zeitschrift – vor allem im *Freimüthigen* (darauf ist zurückzukommen) – war offenbar so heftig und den Herausgebern so abträglich, dass sich Friedrich Theodor Mann zu Repliken aufgefordert fühlte, für deren unbe-rechnete Veröffentlichung er seinen Freund Dienemann gewinnen konnte. Dieser war bereits im Februar 1803 im *Freimüthigen* als Verleger aus Penig verspottet worden, der innerhalb weniger Monate drei »studentische Werke« der Werdens veröffentlicht habe⁸, gleich nachdem Julius Werden »die Bescheidenheit des Athenäums, die Keuschheit der Lucinde, und die poetische Herrlichkeit des

- 5 Vgl. Heinrich W. Schwab: »Musikbeilagen in Almanachen und Taschenbüchern«. In: York-Gothart Mix (Hg.): *Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts*. Wiesbaden 1996, S. 167–201.
- 6 Es handelt sich um das Gedicht *Der Sänger fährt aus schönen Träumen* aus dem *Heinrich von Ofterdingen*. Erster Theil. Berlin 1802. Siehe *Apollon. Eine Zeitschrift herausgegeben von Julius Werden, Adolph Werden und Wilhelm Schneider*. Erster Band. Penig 1803, 3. Heft, März, Nr. VI (ohne Paginierung). Eine Untersuchung zu Schneiders ersten Kompositionen frühromantischer Lyrik bereiten Hans Dierkes und ich vor.
- 7 Ebd., Bd. I, S. 33–50, S. 107–123, S. 248–270. Vgl. den gekürzten Textabdruck bei Hans Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen*. Hg. v. Hartwig Mayer und Hermann Patsch. Bd. 3: *Rezensionen und Satiren*. Würzburg 2012, S. 102–113, sowie Friedrich Schlegel: *Alarcos. Ein Trauerspiel. Historisch-kritische Edition mit Dokumenten*. Hg. v. Mark-Georg Dehrmann unter Mitarbeit von Nils Gelker. Hannover 2013, S. 115–145.
- 8 Gemeint sind neben dem *Apollon* auch *Friedrich Julius Lebensjahre und endliche Bildung. Ein Roman für die elegante Welt herausgegeben von Julius Werden, [...] mit einem Kupfer von Darnstedt und 1 1/2 Bogen Musikalien von W. Schneider* (Bd. 1: 1803, Bd. 2: 1805) sowie *Musikalisches Taschenbuch auf das Jahr 1803*. Hg. v. Julius Werden und Adolph Werden. Mit Musik von Wilhelm Schneider, mit einem Anhang: *Lieder zum musikalischen Taschenbuche 1803 der Brüder Werden componirt von Wilhelm Schneider*. Dieser Anhang erschien anschließend auch separat. – Der Roman ist nur in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin als „wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer und Musik“ nachweisbar.

Alarcos studiert hatte«.9 Für Dienemann war also, wie für seine Freunde, eine streitbare Zeitschrift eine Frage der Ehre. Die Behauptung, die Herausgeber des *Apollon* hätten mit den (ohne Herausgeberangabe publizierten) *Polemischen Blättern* nichts zu tun, war offensichtlich vorgeschoben.10 Der einzige Autor und verantwortliche Redakteur kann nur der inzwischen aus Halle nach Berlin zurückgekehrte Friedrich Theodor Mann gewesen sein. Dieser musste um polemisches Material auch von anderer Seite bemüht sein, wenn die *Blätter* nicht nur als Privatveröffentlichung gelten sollten. Gegen die *Schlaffheit und Robheit* der Zeit zu kämpfen, war das Thema der Spätaufklärung, und diese hatte ihr Hauptquartier gerade in Berlin. Hier fand Mann eine Parodie, die freilich gegen die von ihm verehrte Jenaer Romantik gerichtet war, so dass er – oder jemand anders gleicher literarischer Richtung – auch dazu eine Replik formulieren musste.

Der Artikel mit der (Mannschen?) »Posse«11 aus dem Juli [recte: August oder September] 1803 heißt *Die Taufe*. Der Titel ist eine Anspielung auf die Fabel *Das Eingebinde* von Pfeffel, die auch genannt wird:

Diese Posse, wenn sie anders so genannt zu werden verdient, verdankt ihren Ursprung einer im 134. Stück der Berliner Visiten-Zeitung befindlichen Parodie der Pfeffelschen Fabel: das Eingebinde, und könnte unter gewisser Beziehung als Anhang und Commentar zugleich jenes scherzhaft und witzig seyn sollenden Produkts angesehen werden. Zur Bequemlichkeit des Lesers, und vornehmlich deswegen, weil wir uns bemüht haben in gegenwärtigem Versuche einige Stellen und Ausdrücke, die in angezeigter Umbildung

9 *Der Freimüthige. Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser*. Hg. von A. v. Kotzebue. Nr. 20, 4. Februar 1803, S.78 f, unter der (wohl pseudonymen) Namensangabe Julius Hilarius [= der Heitere]. Zur Kritik des *Apollon* am 22. Februar vgl. weiter oben.

10 *Polemische Blätter gegen die Schlaffheit und Robheit des Zeitalters in litterarischer Hinsicht*. Erste Lieferung. April 1803, Penig bey Dienemann und Comp., S. 3–8. Mann wehrte sich neben dem *Freimüthigen* insbesondere gegen die *Zeitung für die elegante Welt* und die *Allgemeine Literatur-Zeitung* (Jena).

11 Ebd., Vierte Lieferung July 1803, S. 58–60. Diese Lieferung war die letzte; das Erscheinungsdatum kann nicht stimmen, da ein Brief aus dem August abgedruckt wurde und das Bezugsstück zur Parodie vom 23. August stammt.

etwas dunkel und schwürig zu verstehen seyn möchten, in ein helleres und vortheilhafteres Licht zu setzen, dürfte es wohl nicht überflüssig gewesen seyn, dieselbe der unsrigen entgegengestellt zu haben.

Eine *Berliner Visiten-Zeitung* hat es nicht gegeben. Aber es wird eine genaue Stück-Nummer angegeben, so dass man auf den spaßigen Namen einer wirklichen Zeitung schließen muss. Das an sich mehrdeutige Wort »Visite« meint im Berliner Sprachgebrauch der Zeit einen Besuch, ein »gemütliches Beisammensein der Frauen bei Kaffee und Kuchen«. ¹² Diese Zeitung, man konnte es sich fast denken, war *Der Freimüthige. Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser*, für die August von Kotzebue verantwortlich zeichnete. Hier erschien in der 134. Nummer am 23. August 1803 unter der Überschrift *Das Eingebinde* folgender Begleittext:

Der bescheidene, liebenswürdige Pfeffer hat uns mit einer neuen Ausgabe seiner poetischen Versuche beschenkt, wovon in vergangener Ostermesse die drei letzten Theile herauskamen. Fast alle diese Gedichte sind interessant, mehrere vortrefflich, keine ganz ohne poetischen Werth. Ich theile hier eine seiner allerliebsten Fabeln vorläufig zur Probe mit, bis die nähere Anzeige erfolgt, und bitte um Erlaubniß, zugleich ein Paar unbedeutende Veränderungen in Vorschlag bringen zu dürfen, wodurch zwar das Ganze mit nichten poetisch besser, aber doch moderner werden würde. ¹³

Parallel sind hier *Pfeffels Original* (mit leichter orthographischer Modernisierung) und *Meine Umbildung* abgedruckt. Unterschrieben ist die Umbildung genannte Parodie mit »-dt.«, was Carl Heinrich Leopold Reinhardt (1771–1824) meint, der auch sonst als poetischer Mitarbeiter im *Freimüthigen* auftritt. ¹⁴ Reinhardt

¹² *Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch*. Bd. IV. Berlin 2001, S. 652. Vgl. *Deutsches Wörterbuch*. Von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. 12/II. Leipzig 1951, Sp. 381 f.

¹³ *Der Freimüthige* (s. Anm. 9); Nr. 134. Den 23sten August 1803, S. 533 f.

¹⁴ Er ist in Nr. 83 v. 30. Mai 1803, S. 338 mit vollem Namen mit dem Gedicht *Das Zeitalter der Liebe* aufgeführt, übrigens unmittelbar hinter einer Parodie auf Matthias Claudius' *Rheinweinlied* von Kotzebue selbst, dessen Kürzel Kzb. war.

hat diese Parodie in seinen *Gedichten* von 1806, »nochmals sorgfältigst gefeilt«, ohne die Spitze gegen Goethe erneut abdrucken lassen.¹⁵ Er lebte seinerzeit in Wittenberg, also im Dunstkreis von Berlin, von seinem kleinen Vermögen und war fast taub; d. h. seine gesamte Kenntnis der zeitgenössischen Zusammenhänge war nicht aus Berliner Salongesprächen erwachsen, sondern rein literarisch erworben.¹⁶

Diese Parodie ist der Replik in Nachahmung des *Freimüthigen* wortwörtlich beigefügt worden. Die Gegenüberstellung der beiden Parodien sieht (einschließlich der vorgegebenen Längslinie) folgendermaßen aus

Parodie der Pfeffelschen Fabel.

Frau Aeffin kam im Cedernwald
Mit einem Knäblein wohlgestalt
Ins erste Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Aeffchen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst an's Bett
Und sang ein zierliches Sonett
Verzwick't zu Beider Lobe.
Sogar gedruckt verehrt' er's ihr.
Gut, sprach sie, das ist zart Papier,
Tragts in die Garderobe!

Parodie der Parodie.

Von ihrem Ehherrn anerkannt
Kam unlängst im Berliner Land
Frau Mus' ins Wochenbette.
Da war im heiligen deutschen Reich
Kein Esel, der das Kind nicht gleich
Herzlich bewillkommt hätte.

Der Vater selbst trat, hochentzückt,
Daß ihm das Ding so wohl geglückt,
An seines Söhnleins Wiege;
Legt flugs das erste Wort ihm bey,
Worin er zeigt auf Glaub' und Treu,
Daß es sein Abbild trüge.

15 *Gedichte von K. Heinr. Leop. Reinhardt*. Berlin 1806, S. III (Vorrede), S. 202–207. Str. 4 lautet hier: »Frau Gans strich einen Kiel mit Lust / Dem Kind an Stirne, Hand und Brust / Und sprach: Geistvoller Knabe! / Hier schenk' ich den Alarkos Dir, / Der deutschen Dichtkunst schönste Zier, / Woran ich oft mich labe.«

16 Vgl. Garlieb Helwig Merkel: »Meine Chronika«. In: *Zeitung für die elegante Welt*. Nr. 129, 6. Juli 1826, Sp. 1033–1035 (Hinweis von Heinz Härtl). Merkel zog Reinhardt 1804 als Mitarbeiter nach Berlin, wo sich ihre Wege aber bald wieder trennten.

Drauf gab die Schlange wohlgemuth
 Dem Aeffchen R*schl*b's besten Hut,
 Zum Doctor es zu machen:
 Nun kannst du kalt auf Leichen stehn,
 Rief sie, und, ohne wegzusehn,
 Der Noth des Kranken lachen.

Frau Gans strich einen Kiel mit Lust
 Dem Kind auf Stirne, Mund und Brust,
 Und sprach: Erlauchter Knabe,
 Hier schenk' ich den Alarkos dir,
 Den man der Dichter Großvezier
 Gebracht zur Opfergabe.

Drauf ward Lucinde präsentirt,
 Vom Ziegenbocke hoch frisirt,
 Er ließ sich also hören:
 Nimm hin die Kunst zum Zeitvertreib,
 Die Unschuld, deines Nächsten Weib
 Mit Andacht zu entehren.

Das nöthigste Geschenk, versetzt
 ein alter Truthahn, kommt zuletzt:
 Hier bring ich Pfaupomade:
 Nur brav das Herrchen mit geschmiert,
 Auf daß ihm, wird es persifflirt,
 Der Spötter Witz nicht schade.

Sankt Huber, hoher Weisheit voll,
 Verwandelt schnell den alten Groll
 In freundliche Gebehrde;
 Verheißt ihm manche Recension,
 Gefertigt nach dem neusten Ton,
 Daß rund und stark es werde.

Auch Merkel, den, wie Fama lehrt,
 Der Pöbel gar sehr liebt und ehrt,
 Ließ seine Stimm' erklingen:
 Was mir vor vielen voll und laut
 Minerva fruchtbar anvertraut,
 Soll leuchtend dich durchdringen!

Doch laß dir ja nicht bange seyn
 Vor unserm kräftigen Verein,
 Daß wir zu todt dich füttern!
 Nein, flüßig ist uns frey und leicht
 Die Kunst, die aus den Lüften streicht,
 Wie Stürme vor Gewittern.

Als sich nun all in Ruh gesetzt,
 Spricht ernsthaft der Papa zuletzt:
 Laßt uns das Knäbchen taufen!
 Im Nahmen der Freymüthigkeit,
 Die uns von jedem Druck befreit,
 Mags in die Welt auslaufen.

Die erste Parodie, dem Vorbild der Versfabel gekonnt nachgestaltet, fällt zunächst dadurch auf, dass sie völlig unpolitisch argumentiert. Das verwundert nicht weiter, da Pfeffels Gedicht einleitend als »allerliebste« bezeichnet wird. Was bei diesem als scharfe Tyrannenkritik auftritt, wird abgeschwächt zu einer Kritik an der neuen Literatur und Kunst. Der Tausch von Löwin und Äffin ist nicht nur ein Tausch innerhalb der Tierfabel, sondern auch in der menschlichen Bedeutungsebene. Die Wahl des menschenähnlichen Tieres unterstellt von Anfang an eine

gewollt witzige, insbesondere abfällige Verschiebung der Zielrichtung. Es geht nicht mehr darum, falsches Herrscherverhalten darzustellen und womöglich zu bessern, sondern der »Witz« des Spötters (Strophe 6) soll eine neue geistige Wende bloßstellen. Dabei erzwingt das Vorbild eine sechsfache Folge, die steigernd gemeint ist. Sie beginnt mit der Sonetten-Mode der Zeit, die bei den Frühromantikern gern zu Namens-Sonetten geführt hat (etwa im *Athenaeum* der Brüder Schlegel, oder im Schlegel-Tieckschen *Musen-Almanach für das Jahr 1802*) und wie das Herrscherlob bei Pfeffel für eine papierne Erscheinung erklärt wird, die in die Abstellkammer (»Garderobe«) gehöre. Die (Äskulap-)Schlange steht für die Profession des Arztes »R*schl*b«, also von Andreas Röschlaub (1768–1835), seinerzeit Medizin-Professor in Bamberg, ab 1802 in Landshut, der die neue medizinische Richtung des Brownismus mit seiner »Erregungstheorie« akademisch vertrat.¹⁷ Röschlaub war mit August Wilhelm Schlegel und seiner Familie sowie mit Schelling befreundet, auf dessen Naturphilosophie er wirkte.¹⁸ Die Parodie will also auch die sogenannte romantische Medizin treffen, die sich offenbar auch in Berlin durchzusetzen begann. Im *Freimüthigen* gab es am 7. April 1803 eine Aufstellung absurd erscheinender naturphilosophischer Sätze zur Erlangung eines medizinischen Doktorates als *Aktenstück aus den Archiven des Tollhauses, welches unter der famösen Röschlaubs Direktion in Bamberg für junge Aerzte errichtet worden*.¹⁹ Der Name Röschlaubs war also in Berlin und Umgebung auch unter Laien bekannt. Die nächste Strophe (die Gans ersetzt den Fuchs) zielt dann, ohne Namensangabe, auf Friedrich Schlegels Drama *Alarcos*, das »der Dichter Großvezier«, also Goethe, am 29. Mai 1802 in Weimar uraufgeführt hatte. Der Parodist reiht sich damit in die Riege der spöttischen Kritiker dieses Trauerspiels ein.²⁰ Das gilt dann in

17 Vgl. Werner E. Gerabek: Art. »Röschlaub«. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 21. Berlin 2003, S. 738.

18 Wulf Segebrecht u. a. (Hg.): *Romantische Liebe und romantischer Tod. Über den Bamberger Aufenthalt von Caroline Schlegel, Auguste Böhmer, August Wilhelm Schlegel und Friedrich Wilhelm Schelling im Jahre 1800*. 2. Aufl. Bamberg 2001.

19 *Der Freimüthige* (s. Anm. 9), Nr. 55, 7. April 1803, S. 217.

20 Vgl. Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen* (s. Anm. 7), Bd. 3, S. 95–124; Schlegel: *Alarcos* (s. Anm. 7), S. 103–185.

noch stärkerem Maße für Friedrich Schlegels Roman *Lucinde* von 1799, welcher der Unmoral geziehen wird. Der Spötter weiß, dass Schlegels Lebensgefährtin Dorothea Veit die geschiedene Frau des Berliner Bankiers Simon Veit (1754–1819) ist, die als das Vorbild der titelgebenden Geliebten galt. Aus der literarischen Kunst bei Pfeffel wird die Kunst der Verführung. Die letzte Strophe muss den ernsthaften theologischen Bildbereich der göttlichen Höllen-Strafe verlassen, ohne den Pfeffels Gedicht nicht zu ertragen wäre. Der »alte Truthahn« löst den Salamander ab und die Pfaupomade die Molchpomade, die – der Pfau gilt als Beispiel des Stolzes – vor der Wirkung des Spottes bewahren soll. Das ist natürlich satirisch gemeint, weil es ja das Wesen des ›Witzes‹ ist, den Gemeinten zu treffen und womöglich auch zu verletzen. Dennoch bleibt die Dekodierung der Szene von Truthahn und Pfaupomade im Unterschied zu den anderen undeutlich. Der Berliner Leser bzw. die auf der Kaffee-Visite sich amüsierende Leserin wird jedoch die Anspielungen verstanden haben.

Bei dem Verfasser dürfte es sich folglich um einen geschickt versifizierenden Berliner Spätaufklärer gehandelt haben, vielleicht – wofür die doch sonst kaum nachvollziehbare Anspielung auf Röschlaub sprechen könnte – unter Anregung aus dem Kreis der Ärzteschaft. Dessen Name muss dem Kenner wenigstens angedeutet werden. Vorausgesetzt wird, dass der Parodie-Konsument weiß, wer der Autor der beiden inkriminierten Kunstwerke ist, die bekanntermaßen in Berlin veröffentlicht worden waren.²¹ Der Eheskandal und sein Verursacher Friedrich Schlegel waren offenbar Berliner Stadtgespräch. Der exakte Anlass der Parodie und der Drang zur Publikation lassen sich jedoch nicht mehr erhellen.

Die Parodie der Parodie, die sich die neue Überschrift *Die Taufe* gibt, schlägt nach dem gleichen Muster eine neue Volte. Sie trifft die neue Zeitschriften-Gründung »im Berliner Land«, nämlich den *Freimüthigen*. Der Parodist greift mit keinem Wort auf die Pfeffelsche Versfabel zurück, obwohl er sie kennt und (in

21 Die *Lucinde* wurde im Verlag von Heinrich Frölich publiziert, der auch die beiden letzten Bände des *Athenaeums* herausbrachte; der *Alarcos* wurde von Johann Friedrich Unger verlegt. Beide Verleger machten Verlust mit den Werken Friedrich Schlegels.

der Einleitung) nennt; auch er verlässt den Boden der Politik zugunsten eines zeitgenössischen medialen Ereignisses, das er persifliert.

Der Titel der neuen Zeitschrift war *Der Freimüthige, oder Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser*. Sie erschien seit dem 3. Januar 1803 im Berliner Verlag J. D. Sander.²² Gründer und Herausgeber war August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761–1819), jener überaus erfolgreiche Theaterdichter, der zunächst als Mitherausgeber Garlieb Helwig Merkel (1769–1850) gewonnen hatte, der gleichfalls ein bekannter Schriftsteller und Zeitschriften-Herausgeber war. Beide waren entschiedene Gegner Goethes und der Romantiker, wofür sie denn auch von August Wilhelm Schlegel hinreichend literarisch geprügelt worden sind. Erwähnt sei hier Schlegels tödliches *Triolet* gegen Merkel, das Ende 1800 in Form einer Visitenkarte in Berlin zirkulierte²³, sowie die literarische Satire *Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue bey seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts* (also 1801).²⁴ Merkel hatte sich aber, eitel wie er war, noch vor dem Erscheinen der ersten Nummer mit Kotzebue halb überworfen²⁵ und sich spätestens im März von der neuen Zeitung ganz

22 Vgl. den Exkurs bei Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen* (s. Anm. 7), Bd. 4, S. 211. Die Gründung der Zeitschrift stellt ausführlich dar Rainer Schmitz: *Die ästhetische Prügeley. Streitschriften der antiromantischen Bewegung*. Göttingen 1992, S. 456–477.

23 Vgl. Friedrich Schlegels Brief an A. W. Schlegel Ende Dezember 1800. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe (KFSA)*. Bd. 25: *Höhepunkt und Zerfall der romantischen Schule (1799-1802)*. Hg. v. Hermann Patsch. Paderborn u. a. 2009, S. 215, mit Abdruck des *Triolets*; ebd., S. 556. Zu Merckels Verriss des *Alarcos* s. Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen* (s. Anm. 7), Bd. 3, S. 95. Vgl. insgesamt auch Heinz Härtl: »*Athenaeum-Polemiken*«. In: Hans-Dietrich Dahnke/Bernd Leistner (Hg.): *Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*. Bd. 2. Berlin/Weimar 1989, S. 246–357 (das *Triolet* findet sich S. 314).

24 Vgl. Dorothea Veit und Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 20. oder 21. Dezember 1800. In: *KFSA* 25, S. 213 mit ebd., S. 552, S. 493.

25 Vgl. Kotzebue an Böttiger, Brief vom 2.11.1802. In: *Der Briefwechsel zwischen August von Kotzebue und Carl August Böttiger*. Hg. v. Bernd Maurach.

zurückgezogen.²⁶ Er gründete ab Juli eine eigene Zeitschrift unter dem Titel *Ernst und Scherz. Ein Unterhaltungsblatt literarischen und artistischen Inhalts*, was der Parodieparodist aber nicht mehr berücksichtigt. Mitarbeiter des *Freimüthigen* war von Anfang an auch Ludwig Ferdinand Huber (1764–1804). Dieser zeigte sich zunächst den Schlegels wohlgeneigt, hatte es sich aber mit diesen wegen absprechender Rezensionen des *Athenaeums* und der *Lucinde*²⁷ verdorben. Er rezensierte fleißig unter dem für Insider leicht zu durchschauenden Kürzel »-b-«. ²⁸ Diese Konstellation konnte in der Tat als »kräftiger Verein« (Strophe 5) erscheinen. Da die Mitarbeiter im *Freimüthigen* vielfach nicht genannt wurden, muss hier Berliner Stadtwissen vorausgesetzt werden.

Die Parodien-Replik kehrt die Sottise gegen die Romantik um in eine gegen die Gegner der Romantik. Das war umso wichtiger, als der *Freimüthige*, also Kotzebue selbst, von Anfang an den *Apollo* als studentisches Produkt abgekanzelt²⁹ und insofern eine Replik verdient hatte. Jeder »gebildete, unbefangene« Leser in Berlin

Bern u. a. 1987, S. 75). Dass auch Böttiger (1760–1835) sporadischer Mitarbeiter des *Freimüthigen* war, hatte sich in Berlin offenbar nicht herumgesprochen.

- 26 Vgl. Merkel an Böttiger, Brief vom 26.3.1803. In: *Die Briefe Garlieb Helwig Merckels an Carl August Böttiger*. Hg. v. Bernd Maurach. Bern u. a. 1987, S. 115 f. Die Trennung dauerte nicht an; später wurden Kotzebues und Merckels Zeitschriften unter dem Titel *Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz. Berlinische Zeitung für gebildete und unbefangene Leser* zusammengelegt und von Merkel sehr erfolgreich herausgegeben.
- 27 Siehe Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen* (s. Anm. 7), Bd. 3, S. 17–21; S. 45–48 sowie Bd. 4, S. 98.
- 28 Vgl. den »Briefwechsel L. F. Hubers und K. A. Böttiger. Mitgeteilt und erläutert von Ludwig Geiger«. In: *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte*, NF 12 (1898), S. 420–447, bes. S. 430–433 (Aufzählung der Rezensionen). Im angegebenen Zeitraum rezensierte er die *Europa* (vgl. Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen* (s. Anm. 7), Bd. 3, S. 128–133) und A. W. Schlegels *Spanisches Theater* sowie dessen *Ion*, später (Nr. 140 v. 5. September 1803) *Etwas über Alarcos* (fehlt bei Eichner, vgl. aber ebd., Bd. 1, S. 475), zuletzt die *Charakteristiken und Kritiken* (nicht bei Eichner).
- 29 *Der Freimüthige* (s. Anm. 9), Nr. 22 v. 8. Februar 1803, S. 87 f.; vgl. S. 75 f. »Julius Werden« bestand in einem Leserbrief darauf, kein Student zu sein (ebd., S. 148), was den Spott nur vergrößerte (ebd., S. 196).

konnte die Anspielung auf das neueste Erzeugnis der »Frau Muse« (die an die Stelle der »Frau Aeffin« tritt) erkennen und mit dem Tierfabel-Esel den richtigen Vorgeschmack bekommen. Damit ist aber die Tierwelt und damit die Gattung der Tierfabel ein für alle Mal verlassen, da nun die polemische Anspielung auf Kotzebue deutlich und durch die Namen seiner Mitarbeiter unterstützt wird. Es bedarf keiner Dekodierung mehr. Kotzebue ist der »Vater«, der »Papa« des neugeborenen literarischen Kindes; er gibt der Zeitung sein allgemein bekanntes Gesicht. Strophe 2 bezieht sich sogleich auf das strikt antiromantische »Erste Wort« des Herausgebers.³⁰ Huber, als Freund der Romantiker zunächst Kotzebues Feind, hat einen Seitenwechsel vorgenommen und verheißt das, wofür er berüchtigt ist: Rezensionen im neuesten (absprechenden) Ton. Merkel, dessen ungewöhnlicher Vorname Garlieb phonetisch nachgebildet wird (Strophe 4), kann die römische Göttin des Handwerks, der Weisheit und Künste versprechen. Aber die Leser sollen nicht überfordert werden, die journalistische Kunst wird leicht und luftig sein. So kann »Papa« Kotzebue zum Abschluss seinem literarischen Produkt den Taufnamen »Freimüthigkeit«³¹ verleihen. Und in der Tat: Die Zeitung verkaufte sich, anders als der *Apollon* und sein Appendix *Polemische Blätter*, aufgrund seiner geschickten Allerweltsmischung als »Visiten-Zeitung« gut!

Wer immer es war, der die romantische Bewegung hier verteidigte – es kann durchaus Friedrich Theodor Mann selbst gewesen sein, der in seinen Zeitschriften und seinem Roman auch

30 *Der Freimüthige*, Nr. 1, 3. Januar 1803, S. 1–3; abgedr. bei Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen* (s. Anm. 7), Bd. 1, S. 515 f. Auffällig ist auch die deutliche Stellungnahme gegen dichtende und Dichtung beurteilende »Damen«.

31 Wenig wahrscheinlich ist hier aus zeitlichen Gründen eine Anspielung auf die anonyme (von Ernst August Klingemann stammende) Satire *Freimüthigkeiten. Ein Seitenstück zu den Expektorationen* [sc. Kotzebues] und zugleich ein blöder Mitbewerber um den vom Herrn v. Kotzebue ausgesetzten Preis für das beste Lustspiel. Abdera o. J. [i. e. Lüneburg 1804]. Auch in diesem Stück kann der Autor auf das Wortspiel mit dem Namen der Brüder Werden nicht verzichten: »Kennst du den Apollo? [...] Das wunderliche Journal, von dem ihr meint, daß nichts daraus werden würde? [...] Du verstehst mich nicht.« August Klingemann: *Nachtwachen von Bonaventura. Freimüthigkeiten*. Hg. und kommentiert von Jost Schillemeit. Göttingen 2012, S. 154.

als Verseschmied auftrat –, er verfocht in jedem Fall das Recht der jungen gegen die ältere Generation, geistesgeschichtlich gesagt: der Frühromantik gegen die Spätaufklärung. Er nahm Teil an der »ästhetischen Prügeley« dieser Jahre.³² Beide Seiten bekämpften einander mit den Waffen der Literatur.³³ Im hier vorgeführten Fall: mit der doppelten parodistischen Spiegelung einer strikt politisch-moralischen Versfabel.

Friedrich Schlegel, inzwischen in Paris um eine Existenz ringend, hat diesen Florett-Kampf nicht mitbekommen.

- 32 Vgl. Schmitz: *Die ästhetische Prügeley* (s. Anm. 22). Der Autor des titelgebenden Werks *Die ästhetische Prügeley oder Der Freimüthige im Faustkampf mit dem Eleganten von Angelus Cerberus* (1803) (ebd., S. 181–201) ist noch nicht enttarnt. Vgl. auch Lutz Vogel: »Ästhetische Prügeleyen«. Literarische Fehden in Berlin und in Weimar (1800–1803)«. In: Dahnke/Leistner (Hg.): *Debatten und Kontroversen* (s. Anm. 23), S. 358–416.
- 33 Vgl. dazu zuletzt Ana-Stanca Tabarasi-Hoffmann: »Im Bann der Romantik. Zur Verwendung des romantischen Kritikbegriffs im Voß-Kreis«. In: Ulrich Breuer/A.-S. T.-H. (Hg.): *Der Begriff der Kritik in der Romantik*. Paderborn u. a. 2014, S. 237–255.